Predigt zur Bündnismesse am 18.11.2014

Weihbischof Dr. Michael Gerber

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Schwestern und Brüder,

der erste Monat im neuen Schönstattjahrhundert liegt hinter uns und wir dürfen dankbar viele Erlebnisse und Impulse mitnehmen.

- Wir haben uns als große Gemeinschaft erlebt. Das hat uns gut getan, gerade da, wo wir uns sonst auf einsamem Posten befinden, einmal zu spüren: Wir sind viele. Das Tal füllt sich, vermutlich sogar mehr, als die Polizei erlaubt.
- Wir haben uns als vielfältige Gemeinschaft erfahren. Unterschiedliche Nationen und Kulturen, Menschen, die einen Großteil der 100 Jahre mitgestaltet haben und viele, viele junge Menschen.
- Wir haben uns als Familie erfahren. Viele helfen mit und wir erleben, was uns verbindet, das Heiligtum und die Gottesmutter als Mitte, das Kreisen um unseren Vater und um seine prophetische Botschaft.
- Wir haben uns den Ursprung neu schenken lassen. Vergangenes Jahr das Urheiligtum. Wir erfahren, wir können zur Gottesmutter kommen, in ihr Urheiligtum Tag und Nacht. Und wir erfahren uns dort neu angeschaut durch den liebenden Blick des Vaters.
- Wir haben ein Fest gefeiert, das nach vorne weist, auf die nächsten 100 Jahre. Projekte, die zukunftsfähig sind. Junge

Menschen, die die Fackel des Liebesbündnisses durch ganz Europa tragen und dabei vor allem uns selbst neu entzünden und begeistern.

- Die Verbindung mit dem Ursprung und die Dynamik in die Zukunft: Die Jubiläumstage über standen ja in Schönstatt noch zwei Heiligümer mehr als sonst. Da war das mobile Heiligtum auf dem Anhänger, viele haben es wohl entdeckt. Quasi ein Pilgerheiligtum im XXL-Format. Und da war das Heiligtum als Hüpfburg beim Familien- und Pädagogikzelt. Ich meine – nicht nur etwas für Kinder. Vielmehr erleben hier unsere Kinder etwas, was die Dynamik des Heiligtums ausmacht. Wir tauchen tief ein in die Realität des Heiligtums und wir tauchen tief ein in die Geschichte, die Gott mit unserem Vater und mit seiner Bewegung geschrieben hat und auch heute schreibt. Und – wie bei einer Hüpfburg – je tiefer wir eintauchen, mit umso mehr Dynamik schleudert uns das Heiligtum hinaus, mitten hinein in unsere Welt. Der gleiche dynamische Vorgang, wie vor 100 Jahren. Die Heiligtumshüpfburg, also nicht nur was für Kinder.

Eine wertvolle Hilfe, einzutauchen in den Kosmos des Liebesbündnisses, hat uns Schwester Doria mit ihrem Buch „Entscheidende Jahre“ geschenkt. Unbedingt lesenswert. Sr. Doria lädt uns mit ihrem Buch ein, genauer hinzuschauen auf jenes Gründungsgeschehen vor 100 Jahren.[1] Und so möchte ich sie einladen, heute Abend einige Bilder anzuschauen, die uns in diesem Buch gezeichnet werden – verbunden mit der Frage, in welche Dynamik will uns möglicherweise die MTA heute springen lassen.

Ein erstes Bild:

[1] Vgl. für die Schilderung des 18.10.1914: Schlickmann, Dorothea M., Entscheidende Jahre. Pater Josef Kentenich von der Priesterweihe bis zur Gründung Schönstatts. Vallendar-Schönstatt 2014, 455ff.

Da kennen wir die Passage in der Gründungsurkunde von den „Trümmern der blühenden Kongregation“. Durch das Buch wird das von unserem Vater Gemeinte plötzlich anschaulich. Damals im Heiligtum nur ein kleines Häufchen, keiner derer, die wir heute Mitgründer nennen, dabei[2], der wohl einzige, der dabei war, Albert Eise, konnte sich später nicht einmal mehr daran erinnern.[3] Kontingenzerfahrung in der Gründungsstunde. Ein halbes Jahr zuvor konnte unser Vater gerade so eben an der Gründung der Marianischen Kongregation teilnehmen, eine schwere Krankheit hätte dies fast verhindert. Jetzt, am 18. Oktober, in jener für ihn und später für uns so bedeutsamen Stunde, schaut er auf ein kleines Häufchen von Schülern, die kaum begreifen, was hier gemeint ist. Gut möglich, dass am Abend des 18. Oktober ein kritischer Mitbruder – von denen gab es ja einige - unseren Vater gefragt hat, wer denn so dabei war beim Vortrag im Heiligtum und dann vielleicht etwas abfällig meinte: „Schau, deine Kongregation, die ist ja eigentlich schon wieder am Ende….“

Damit beginnt Schönstatt. Trümmer der blühenden Kongregation. Der Anfang sieht aus wie ein vorschnelles Ende. Schönstatt beginnt mit einer Kontingenzerfahrung. Das war damals so und das ist heute so. Wer sich intensiv für das Jubiläum eingesetzt hat, der hat diese Kontingenzerfahrungen an Leib und Seele durchlebt und bisweilen auch durchlitten. Auch dies ist eine Realität unseres Jubiläums, eine verborgene Realität. Ich glaube, hier könnten heute Abend einige etwas dazu sagen.

Jene Frage Mariens in Nazareth, „wie soll das geschehen“ – diese Frage begleitet uns also seit 100 Jahren und sie wird uns auch die

---

[2] Vgl. ebd., 463.

[3] Vgl. ebd., 459.

nächsten 100 Jahre begleiten. Die Frage der Gottesmutter, „wie soll das geschehen?“ dürfen wir uns ehrlich stellen in unseren Kontingenzerfahrungen, dürfen wir aushalten und nicht vorschnell selbst beantworten, sondern wachsen lassen. In Maria wächst die Antwort, in ihr wächst das „Ja Gottes“, Jesus Christus, heran. Aus dieser Überzeugung hat unser Vater gelebt: In Maria wächst die Antwort Gottes heran.

Hier haben wir der Kirche heute und besonders in unserem Land etwas zu geben. Wo sich heute – auf welcher Ebene auch immer – Verantwortliche unserer Kirche treffen, geht es in der Regel sehr zentral um Kontingenzerfahrungen. Das was wir in dieser Situation zu geben haben, ist vermutlich weniger eine Botschaft mit Worten. Das kann bisweilen auch eine Versuchung sein: wir wissen es besser als ihr.

Was wir zu geben haben, ist vielmehr eine Erfahrung, die in uns steckt und die das Lebensgefühl unseres Vaters zu tiefst geprägt hat. Eine Erfahrung, die zur seelischen Mentalität geworden ist. Da, wo die Kontingenzerfahrung am größten war, sind wir am intensivsten gewachsen. Uns als Schönstattbewegung treffen heute – vielleicht noch anders als vor 20 Jahren – die Kontingenzerfahrungen ganz ähnlich wie die übrige Kirche hierzulande. Insbesondere die Frage nach Berufungen für unsere Gemeinschaften – und nicht zuletzt auch manche finanzielle Fragen.

Steckt darin für uns, für uns Schönstätter eine tiefe Herausforderung, welche Gott uns stellt? Dass wir uns die seelische Mentalität unseres Vaters schenken lassen. Jenen Blick auf unsere jeweilige Gliederung, auf unsere Diözesanfamilie, auf unsere Bewegung, der sich in seinem ADSUM-Gebet wiederspiegelt? Die Zusammenbrüche sehen, ehrlich sehen und zugleich eine tiefe innere Freiheit und einen inneren

Frieden geschenkt bekommen. ER, Gott, ist es, der nach SEINEN Plänen Zukunft und Hoffnung schenkt.

Und vielleicht schenkt uns Gott manche Kontingenzerfahrung in unserer Familie, in unseren Gliederungen heute gerade deshalb, dass wir eine neue Solidarität mit den kirchlichen Kräften in unserem Land leben und spüren, es geht auch heute um nichts anderes als damals, als den Sprung von Herz, Wille und Verstand, als das Vertrauen auf die schöpferische Resultante.

Ein zweites Bild:

Wie bei Maria in Nazareth, führt nach dem Bundesschluss der Weg Schönstatts mitten hinein in die Welt. Maria geht zu Elisabeth, steht ihr bei in ihren Sorgen und Nöten.

Die Sorgen und Nöte der kleinen und der großen Welt von 1914, sie begegnen unserem Vater nur etwa 20 Meter entfernt vom Heiligtum. Dort im Alten Haus leben jetzt dicht zusammengedrängt die Schüler, weil oben im Studienheim schon Lazarett ist. Der Krieg ist präsent und gut möglich, dass der stille Beter im Heiligtum bisweilen das Stöhnen oder einen Schrei der Verletzten vom Studienheim oben gehört hat.

Wen hören wir beim Beten im Heiligtum? Es hat mich letzte Woche sehr berührt, als mir eine Marienschwester erzählte, dass an einem unserer großen Schönstattzentren demnächst Platz geschaffen wird für Flüchtlinge aus dem Nahen Osten. Wer das Schönstattzentrum kennt, kann sich gut vorstellen, dass die Flüchtlinge und ihre Kinder zu hören sein werden, auch für die stillen Beter im Heiligtum.

Liebe Schönstattfamilie,

das Fest, das wir vor einem Monat erlebt haben, war auch deswegen möglich, weil wir Schönstätter zusammengerückt sind. Ein neuer Stil von Miteinander, von Austausch, konkreter gegenseitiger Hilfe war da erfahrbar. Für wen entsteht jetzt, in diesen Wochen und Monaten Platz durch unser Zusammenrücken? Wir dürfen ernsthaft glauben, dass hier ein Raum entstanden ist durch unser Zusammenrücken, in dem junge Berufungen wachsen. Bei mir selbst war es 1985 so. Ich habe nur die wenigen Stunden damals am 15. September, also den großen Abschluss des Festes hier erlebt. Aber diese ungefähr acht Stunden damals hier im Tal haben mein Bild von Schönstatt und der Kirche nachhaltig geprägt – bis heute – und manche späteren Schritte vorbereitet.

Für wen entsteht Platz durch unser Zusammenrücken? Noch ein ganz anderer Gedanke: Die Schüler damals konnten sich die Verwundeten nicht aussuchen, die da oben im Studienheim waren. Und auch diejenigen, die Flüchtlinge aufnehmen, werden sich die Flüchtlinge nicht einfach aussuchen können.

Origineller Nachvollzug der Gründungsgeschichte. Liebe Schwestern und Brüder, ich frage mich, ob uns die Gottesmutter nicht durch die Nöte, die wir derzeit erfahren, neu darauf aufmerksam machen, dass die Gottesmutter im Schatten unserer Heiligtümer den Platz für so manches Lazarett bereit hält? Für die an der Seele Kriegsverwundeten unserer Tage?

Auch so ist Schönstatt gewachsen. Bedingt durch das Lazarett oben und die damit verbundene Enge im Alten Haus hat wohl mancher Schüler gerne nach einem Ort gesucht, wo er einfach mal so in Ruhe still da sitzen konnte und ist wohl auch deshalb ins benachbarte Kapellchen gegangen. Auch so ist Beziehung zu diesem Ort und zur Gottesmutter gewachsen.

Zusammenrücken, damit Platz für die Verwundeten entsteht. Es bewegt mich derzeit als Bischofsvikar für die Orden und Säkularinstitute unserer Diözese, welche Dynamik das auch in Gemeinschaften auslöst, wenn da Platz für solche Verwundeten geschaffen wird. Das kann ja mal eine Anregung sein, konkret an unseren Schönstattheiligtümern in unseren Zentren, bei denen wir oft Not haben, sie zu füllen, nachzudenken: Wo ist Platz für die Kriegsverwundeten unserer Tage?

Ein drittes Bild:

Die Geburtsstunde Schönstatts vollzieht sich hier im Heiligtum und sie vollzieht sich wenig später an ganz anderen Orten. Zugespitzt können wir sagen: Schönstatt ist im Matsch geboren. Im Schlamm der Schützengräben von Verdun, Merville und Cambrai, im Matsch der Plantagen im Dachauer Moos. Ich glaube es tut uns, die wir in friedlicheren Zeiten aufwachsen gut, ab und zu als geistliche Übung an jene Orte zu gehen und uns den Dreck und den Schlamm der dort vorherrschte, sowohl in den Kleidern als auch in den Seelen, zu vergegenwärtigen. Vielleicht ist es gerade deswegen ein gutes Zeichen, dass die Wiese vor dem Urheiligtum derzeit so matschig ist. Der Weg der Gründung führt geradewegs in den Matsch.

Unsere Gründungspersönlichkeiten sind nicht in der Etappe geblieben. Sie haben sich nicht damit begnügt, die Situation zu analysieren und einige wesentliche Prinzipien heraus zu arbeiten. Nein, sie waren mittendrin im Getümmel. Für sie – und gerade das erscheint mir für uns heute so wichtig – für sie haben die existenziellen Nöte ihrer Zeit konkrete Gesichter gehabt. Das verbeulte Gesicht eines verwundeten Kameraden, die Gebrochenheit mancher Biografie. Fühlung haben mit dem Leben – davon spricht unser Vater.

Ein Impuls für die monatliche Geisteserneuerung: Welches Schicksal von Menschen habe ich in diesem Monat tiefer an mich herangelassen? Wem bin ich begegnet oder welchen Bericht habe ich intensiver studiert? Oder – selbstkritisch gefragt: Lese ich so etwas überhaupt – gehe ich auch mal an Orte, wo solche Menschen zu finden sind? Stelle ich mich mancher Diskussion, halte ich Emotionen aus, die mir begegnen, Menschen, die verletzt sind, auch durch Erfahrungen in unserer Kirche? Auf ins Getümmel, auf in den Matsch! Unsere ersten Schönstätter sind wesentlich gereift in einer eigenartigen Spannung. Da war einerseits die lebendige Fühlung zum Heiligtum, zur MTA, zu unserem Vater und da war andererseits die Kameradschaft mit denen, die schießen, saufen, rauchen und noch manch anderes treiben.

So wurden unsere Mitgründer zu Missionaren. Da haben die anderen gespürt, diese Schönstätter, die stehen mit uns im Schlamm, tiefe Solidarität und prägen doch einen ganz anderen Stil, weil in ihnen eine ganz andere Welt lebt, ein Stück Himmel mitten im Matsch.

Ein letztes Bild für heute Abend:

Schönstatt ist gewachsen, weil Menschen ihr Leben angeboten haben. Josef Engling im Matschloch an der Lys und mit und nach ihm unzählige andere. Auch das ist eine Realität des Jubiläumsjahres. Menschen, die ihr Leben angeboten haben und deren Lebensangebot in diesen Wochen und Monaten angenommen wurde. Die Marienbrüder Schröder und Arendes, die Patres Boll und Mosbach. Ihnen fallen sicherlich noch einige Namen ein. Nicht wenige, die für die Gründungsgeschichte ihrer Gemeinschaft und unserer Bewegung von großer Bedeutung sind.

In diesem Sinne noch einmal zurück zur Heiligtumshüpfburg. Diese steht nur da und eröffnet nur dort einen Raum, wo beständig ein

Ventilator Luft in sie hinein bläst. Sonst fällt sie – bei aller ausgereifter Technik und elegantem Schnitt - ganz schnell in sich zusammen. Es ist unsere gläubige Überzeugung, dass in unseren Heiligtümern nur dort Beheimatung, Wandlung und Sendung geschieht, wo beständig Beträge zum Gnadenkapital gebracht werden. In diesem Sinne dürfen wir heute, genau einen Monat nach dem Jubiläum, vor allem Dank sagen für die stillen Beter. Wir dürfen Dank sagen für diejenigen, die vielleicht gefesselt an ein Krankenbett, einen Rollstuhl, ein seelisches Leid oder einen tiefen Verlust ihren und damit den ganz entscheidenden Beitrag für unser Jubiläum geleistet haben.

Die Schönstatthelden von damals und die Schönstatthelden des Jubiläumsjahres fordern uns heraus. Geben wir nicht nur ein Anliegen, sondern geben wir unser Leben in den Krug. In der gläubigen Haltung der Gottesmutter. Dein Wort geschehe – in mir. Amen.